

Predigt über 1. Mose 13,1–12

21. Sonntag nach Trinitatis, 25. Oktober 2015, Berliner Dom

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Das Alte Testament, liebe Gemeinde, nimmt uns hinein in die Geschichte Gottes mit seinem Volk. Es erzählt davon, welche Erfahrungen Menschen mit Gott gemacht haben, wie er ihnen begegnet ist und wie sie darauf geantwortet haben; es erzählt davon, wie Gott Israel durch die Geschichte geführt, es bewahrt und beschützt, aber auch für seinen Ungehorsam bestraft hat. Es erzählt davon, wie aus dem Volk Israel das jüdische Volk geworden ist, das den Glauben an seinen Gott unter neuen Bedingungen bewahrt hat: im Leben unter anderen Völkern, in der Bedrückung durch fremde Herrscher, bedroht durch den Verlust von Land und Tempel.

Das Alte Testament ist darum keineswegs einfach ein beliebiger Hintergrund für den christlichen Glauben, den man auch durch andere Erzählungen ersetzen könnte. Der Gott, an den Christen glauben, ist derselbe Gott, der den Menschen des Alten Testaments begegnet ist, der sich ihnen als der wahre und lebendige Gott erwiesen hat. Jesus zitiert darum mit großer Selbstverständlichkeit das Grundbekenntnis Israels „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Gott“. Paulus lässt keinen Zweifel daran, dass Israel das Volk ist, aus dem der Messias kommt, dass Gott seinem Volk die Treue hält und am Ende ganz Israel gerettet wird. Immer steht fest: Wer an Jesus Christus glaubt, der muss auch an den Gott Israels glauben. Darum ist das Alte Testament die unverzichtbare und unersetzbare Grundlage des

christlichen Glaubens, die uns zugleich mit dem jüdischen Volk verbindet.

Das Alte Testament, liebe Gemeinde, ist ein zutiefst menschliches Buch. Es erzählt von den großen Taten der Helden aus der Geschichte Israels – von Mose, David oder Salomo; es erzählt aber auch von kleinen und eher nebensächlichen Dingen. Bis ins Detail etwa werden die Könige Israels und Judas aufgezählt, und man mag sich fragen, ob dahinter mehr Sinn steckt, als Theologiestudierende mit Examenswissen zu quälen. Schallum etwa war König über das Nordreich für nur einen Monat. Sie werden ihn nicht kennen, ich kannte ihn auch nicht, bis ich einst vor vielen Jahren für das Examen im Fach Altes Testament lernte. Wenn ich mit meinen Kommilitonen die Königslisten repetierte, versicherten wir uns jedes Mal: Schallum ist unwichtig, den brauchen wir uns nicht zu merken, der hat nur einen Monat regiert und für die Geschichte Israels keinerlei Bedeutung gehabt. Ihn habe ich mir bis heute gemerkt, die meisten anderen habe ich längst vergessen.

Das Alte Testament, liebe Gemeinde, ist ein zutiefst menschliches Buch. Die großen Figuren Israels werden mit all ihren menschlichen Regungen und Schwächen geschildert. Fast möchte man meinen, die Erzähler löcken immer wieder gegen den Stachel falscher Heroisierung und peinlicher Heldenverehrung. Würde man jemanden auf einen Sockel heben, ihm etwa ein Denkmal errichten, wie es kommunistische Herrscher gerne taten und tun, hätten die alttestamentlichen Erzähler sofort eine kleine Geschichte parat, hintersinnig und entlarvend, die das große Monument ins Wanken bringt. Abraham, der große Glaubensheld? Er gibt seine schöne Frau Sara als seine Schwester aus und bietet sie dem Pharao an, damit er selbst ungeschoren davonkommt. Jakob, der verehrte Stammvater des Volkes? Er betrügt seinen Vater und erschleicht sich widerrechtlich den Segen, der

eigentlich seinem Bruder Esau zugestanden hätte. David, der große König? Er schickt seinen Heerführer Uria an die vorderste Front, damit der dort umkommt und er sich an dessen Frau Bathseba heranmachen kann.

Ja, das Alte Testament bringt uns die Menschen nahe, gerade die scheinbar großen, mächtigen und unfehlbaren. Es erzählt vom Leben in all seiner Ambivalenz. Von mutigen Taten und kleinen Gaunereien, von aufrechten Glaubenshelden und unmoralischen Trickereien ist da die Rede. Die Geschichte Israels – ganz ungeschminkt wird sie erzählt als die Geschichte von Menschen wie du und ich, die ihr Leben im Horizont des Glaubens an den Gott Israels leben. Denen manches gelingt und anderes nicht, die sich verstricken in kleinen Lügen und bei denen hinter der schönen Fassade manchmal auch eine Leiche im Keller liegt.

Diese Geschichte wird so auch zu unserer Geschichte. Sie enthält den reichen und tiefen Schatz einer Tradition, die uns einbindet in eine lange Kette von Generationen, die vor uns ihr Leben als ein Leben mit Gott verstanden haben, mit allen seinen Unwägbarkeiten, dem Schönen und Hellen, aber auch mit dem nicht Gelungenen, den dunklen Seiten unserer Biographie. Darum ist das Alte Testament wichtig und unverzichtbar. Es ist das Buch der Geschichte Gottes mit dieser Welt und uns Menschen.

Nun also Abraham und Lot. Der Predigttext erzählt die Geschichte ihres Kommens ins Land Kanaan.

So zog Abram herauf aus Ägypten mit seiner Frau und mit allem, was er hatte, und Lot auch mit ihm ins Südland. Abram aber war sehr reich an Vieh, Silber und Gold. Und er zog immer weiter vom Südland bis nach Bethel, an die Stätte, wo zuerst sein Zelt war, zwischen Bethel und Ai,

eben an den Ort, wo er früher den Altar errichtet hatte. Dort rief er den Namen des HERRN an. Lot aber, der mit Abram zog, hatte auch Schafe und Rinder und Zelte. Und das Land konnte es nicht ertragen, dass sie beieinander wohnten; denn ihre Habe war groß und sie konnten nicht beieinander wohnen. Und es war immer Zank zwischen den Hirten von Abrams Vieh und den Hirten von Lots Vieh. Es wohnten auch zu der Zeit die Kanaaniter und Perisiter im Lande. Da sprach Abram zu Lot: Lass doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. Steht dir nicht alles Land offen? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken. Da hob Lot seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan. Denn ehe der HERR Sodom und Gomorra vernichtete, war sie wasserreich, bis man nach Zoar kommt, wie der Garten des HERRN, gleichwie Ägyptenland. Da erwählte sich Lot die ganze Gegend am Jordan und zog nach Osten. Also trennte sich ein Bruder von dem andern, sodass Abram wohnte im Lande Kanaan und Lot in den Städten am unteren Jordan. Und Lot zog mit seinen Zelten bis nach Sodom.

Streit ums heilige Land. Da ist die eine Gruppe, nennen wir sie die Abraham-Fraktion. Diese Fraktion sagt: Endlich sind wir angekommen im Land, das uns verheißen ist. Das ist jetzt unser Land. Unsere Herden sollen hier weiden, unsere Familien sollen sich niederlassen, wir wollen Häuser bauen, unsere Kinder sollen Berufe erlernen und sich ein Leben aufbauen in Wohlstand und Zufriedenheit. Lange genug hat es gedauert, bis wir endlich hierher gelangt sind, nun soll es uns gut gehen, keiner soll unseren Wohlstand stören, keiner daherkommen und Anspruch erheben auf das, was uns gehört. Dann ist da auch noch die andere Gruppe, die Lot-Fraktion. Die Leute der Lot-Fraktion sagen: Wir sind schließlich auch

noch da. Ihr könnt nicht so tun, als wärt ihr hier alleine. Das Land muss auch uns ernähren, ihr könnt nicht nur an euch selber denken. Und außerdem: Was soll diese merkwürdige Begründung, euch wäre das Land verheißen? Da kann ja jeder kommen. Was ist mit denen, die schon vor euch da waren, die Kanaaniter und die Perisiter? Wollt ihr die etwa einfach aus dem Land werfen? Warum behauptet ihr, Anspruch auf das Land zu haben und sprecht das anderen ab? Seid ihr etwa etwas Besseres? Und so stritten sie darüber, wer zu Recht Anspruch auf das Land erhebe und wer zu Unrecht. Manchmal flogen auch Steine, es kam sogar zu Messerattacken, die Stimmung war, gelinde gesagt, gereizt.

Gemeinsam war beiden Fraktionen die Überzeugung: Es reicht nicht für uns alle. Das Land erträgt die großen Herden der Sippen von Abraham und Lot nicht. Darum setzten Verteilungskämpfe ein. Alle fühlten sich beengt und bedroht, jeder war darauf bedacht, seinen eigenen Anteil zu sichern. Die anderen da, was wollen die hier? Nehmen uns nur unseren Wohlstand und unsere Arbeitsplätze weg, stellen unseren Frauen nach, bedrohen unsere Sicherheit. Wir sind das Volk, die da sollen sehen, wo sie bleiben. Was kümmert es uns, wenn sie keine Weideplätze finden! Ist das unser Problem? Teilen, was das Land hergibt, uns sogar einschränken wegen der anderen – wo kämen wir da hin?

Die Feindseligkeit wuchs zwischen der Abraham- und der Lot-Fraktion. Es ging so nicht mehr weiter. Abraham und Lot, beide in verantwortlicher Führungsposition, spürten das genau. Eine Lösung musste her, sonst würde die Lage völlig außer Kontrolle geraten. Also trafen sie sich zu einem Gipfeltreffen gewissermaßen, in Abrahams Zelt, um die Lage zu beraten.

„Das Problem, so begann, Lot, ist offensichtlich: Unsere Sippen können nicht miteinander in demselben Land leben. Das Land ist nicht groß genug, unsere Sippen sind zu unterschiedlich, die Ressourcen zu knapp.

Entweder einer von uns zieht weg oder wir werden uns darauf einstellen müssen, auf Dauer im Unfrieden zu leben. Immer wird es Spannungen geben, eine Sippe wird versuchen, mehr vom Land zu besetzen; wenn es ganz hart kommt, wird es sogar zu Vertreibungen kommen. Stell dir vor, Mitglieder unserer Sippen müssten als Flüchtlinge in Lagern jenseits des Jordans leben. Das können wir nicht wollen, wir müssen uns zu einem Kompromiss durchringen.“

„Recht hast du, entgegnete Abraham, so kann es in der Tat nicht weitergehen. Merkwürdig finde ich allerdings, dass so schnell die Angst aufkommt, es könne nicht für alle reichen und man würde selbst zu kurz kommen. Warum versuchen unsere Sippen nicht erst einmal, gemeinsam zu leben und zu teilen, was das Land hergibt? Weniger für jeden, wäre immer noch genug für alle. Mir will es nicht in den Kopf, dass sofort diese Angst entsteht, die anderen, die Fremden, könnten einem etwas wegnehmen. Und woher kommt eigentlich diese merkwürdige Auffassung, man müsse unter sich bleiben, damit es einem gut geht? Manchmal denke ich, wenn wir gezwungen wären, mit all den Völkern um uns herum zusammenzuleben, mit den Kanaanitern, den Moabitern, den Edomitern, den Philistern, den Hethitern usw., kämen unsere Sippen gar nicht erst auf den Gedanken, sie müssten sich einigeln, abgrenzen und vor dem Fremden da draußen schützen.“

„Das ist schon wahr, ehrwürdiger Vater Abraham, entgegnete Lot, aber du muss auch verstehen: Es geht hier um Gruppenidentität und Zusammengehörigkeitsgefühl, um kulturelle Standards und Überzeugungen, nicht einfach nur ums Fressen, auch um die Moral. Miteinander zu leben, setzt doch voraus, dass man sich auf Regeln verständigt, die für alle gelten. Wenn jeder einfach macht, was er will, kann das nicht funktionieren. Das solltest du nicht so einfach beiseite

schieben. Das sind wirklich besorgte Bürger da draußen, nicht einfach nur Streithähne und Hohlköpfe.“

„Nun lass aber mal das Zelt auf dem Acker, entgegnete Abraham. Wir reden doch hier nicht davon, dass jemandem sein Land, seine Kultur oder sein Glaube streitig gemacht werden soll. Wir haben hier die eine Gruppe, die Anspruch auf das Land erhebt und meint, ihnen würde irgendetwas genommen, wenn sie sich auf das Zusammenleben mit der anderen einlässt. Und merkwürdigerweise sind das Leute, die gar nicht wissen, wie das gemeinsame Leben mit anderen, mit „Fremden“ eigentlich ist. Ich kann mir nicht helfen, ich finde das alles einigermaßen irrational und beschämend.“

So traten sie vor das Zelt, schauten auf die Weiten des Landes, die sich vor ihnen erstreckten und sannen nach. Da erhob Abraham noch einmal seine Stimme und sagte: „Wenn du meinst, deine und meine Sippe könnten nicht länger miteinander leben, dann soll es so sein. Es ist ja nicht so, dass es uns an Land und an Gütern fehlen würde. Wir haben genug, wir sind ein reiches Land, dafür sollten wir Gott dankbar sein. Such dir aus, welchen Teil des Landes du willst, und zieh dorthin, ich werde mich mit dem anderen zufriedengeben.“

Lot ist von diesem Vorschlag überaus angetan. Er schaut sich um, sieht das Land im Osten, grün und weit, hügelig und reich an Wasser und Weiden für das Vieh. Er entscheidet sich dafür, dorthin zu ziehen. Abraham bleibt im Süden Judäas. Dort ist es trocken und heiß, Wüstenland eben.

Später beschleicht Lot das schlechte Gewissen. War er zu voreilig? Hat er den alten Abraham zu schnell dort gelassen, wo das Land nicht viel hergibt, hat nur an den eigenen Vorteil gedacht und daran, wie er sich und die Seinen gut durchbringt? Ein schaler Nachgeschmack bleibt. Die Worte Abrahams gehen ihm nicht aus dem Sinn. Gehört er etwa auch zu

denen, die nicht über den eigenen Tellerrand schauen können, denen das Hemd immer näher ist als der Rock, denen die Gelassenheit und Souveränität fehlt, mit der Abraham ihm die Wahl des Landes freigestellt hatte? Lot ist beschämt. Seine vermeintliche Cleverness entpuppt sich als Pyrrhussieg. Als kleinlicher Bedenkenträger kommt er sich vor, der in ganz unnötiger Weise nur auf seinen eigenen Vorteil geschaut hat, getrieben von der Befürchtung, die Anderen, die Fremden, könnten ihm und seiner Sippe irgendetwas anhaben. Vielleicht ist er noch einmal zu „Abraham zurückgekehrt, hat vor seinem Zelt gestanden und gesagt: Abraham, du warst der Klügere von uns. Meine kleinliche Angst beschämt mich, vor allem, wenn ich darauf schaue, wieviel Reichtum uns Gott in diesem Land geschenkt hat. Dein Großmut und deine Selbstlosigkeit haben uns den Frieden gesichert, den mein ängstliches Beharren auf Sicherheit beinahe auf Spiel gesetzt hätte.“

Die Geschichte von Abraham und Lot ist eine Geschichte von eigenartigen Ängsten, man könne zu kurz kommen im Leben. Es ist eine Geschichte von Gelassenheit und Souveränität denen gegenüber, die solche Ängste schüren und damit Schrecken und Unruhe verbreiten. Es ist die Geschichte davon, dass beschämt wird, wer auf die Sicherung des eigenen Besitzes, auf Abgrenzung vor dem Fremden und vermeintlich Bedrohlichen setzt. Es ist eine Geschichte, die uns lehrt, dass wir unser Leben ganz sicher nicht dadurch bewahren, dass wir uns abschotten und unser Herz an die Sicherung unseres irdischen Besitzes hängen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.